

*(dass in unserem Lande...) Huld und Treue einander treffen, Wahrhaftigkeit und Friede sich küssen.*

Ps 85,11

Schon die Form, in der ich Buber zitiert habe, zeigt, dass es nicht so einfach ist, wie es scheint, damit, dass sich Gerechtigkeit und Friede küssen. Ich fürchte, bei meinem ersten Versuch über diesen Text habe ich auch noch ein wenig dieser Schlichtheit angehangen, auch wenn ich das für mein heutiges Schreiben nicht mehr nachgelesen habe, denn meine Art, hier Theologie zu treiben, besteht ja genau darin, den Text dich da und dann treffen zu lassen, wo du gerade bist. Die EÜ verstellt, so scheint es mir heute offensichtlich, einen zentralen Zugang zum Text, der im oben zitierten „dass“ (bei Buber „daß“) liegt. Alles Folgende ist dadurch bedingt, bei EÜ steht es, zumindest sprachlich-formal, als Behauptung, bei Buber als Wunsch oder auch als Anspruch, je nach dem, wie man ihn liest, wer dort redet, ob Gott oder der Beter spricht. Dieser hatte vorher (Vers 9) gesagt, er wolle hören, was Gott sagt. „Ja“, sagt der Beter, „er (also Gott – WR) redet Frieden zu seinem Volk, zu seinen Holden.“ EÜ gibt das mit „Frieden verkündet der Herr seinem Volk und seinen Frommen“ wieder und beschließt den Vers mit einer Umschreibung der „Frommen“ als „den Menschen mit redlichem Herzen“. Buber ist hier ganz woanders, er versteht das, was EÜ als Bekräftigung liest, als Anspruch: „(zu seinen Holden), und dass zum Narrenwerk sie nimmer sich kehren!“ Wir sind jetzt in einem völlig anderen Text als bei EÜ. Das begann auch schon so, schon der Anfang des Psalms ist bei Buber grundverschieden von EÜ und hier nimmt er seinen Anfang wieder auf. Es muss jetzt noch einmal daran erinnert werden, dass Buber vor allem und immer dem Text folgt, auch wenn das im Deutschen kaum geht, dann erfindet er Wörter und Worte, die das nachstellen, was der Text sagte. Berühmt ist diese Methode geworden und erläutert hat er sie am Gottesnamen, den er ja bekanntlich mit dem Personalpronomen überträgt, weil das im Wortstamm drinsteckt. Das ist rein sprachlich in unserem gängigen „Ich-bin-der-ich-bin“ ja auch noch da, gleich viermal, zweimal ich und zweimal die erste Person Singular des Verbs. Aber im Verständnis ist es völlig weg, „Ich-bin-der-ich-bin“ hat gar nichts Persönliches, nichts an dich Gerichtetes, nichts, das etwas von dir verlangt, also Beziehung herstellt. „DU“ hat genau das und so ist es auch hier. Buber folgt damit der Erkenntnis, dass alte Sprachen und alte Sprachgewohnheiten zuerst einmal direkter Sinnliches, weniger Abstraktes transportieren. Das legt er (wieder) frei und ist damit erkennbar eher an dem, was einmal gemeint gewesen sein könnte, als der Versuch, möglichst verständliches Deutsch zu schreiben. Auch der hat seine Berechtigung und Notwendigkeit, aber manchmal passen beide Ansprüche nicht zusammen. Nicht nur in unserem Vers, im ganzen Psalm ist das genau so. Also ab jetzt nur noch Buber, es lohnt sich nicht, die Unterschiede herauszuarbeiten. Früher einmal, so hatte der Beter begonnen, hatte ER das Land „begnadet ... für Jakob die Wiederkehr kehren lassen, hast den Fehl deines Volkes getragen“. Die „Wiederkehr kehren“ ist eine dreifache Verneinung und somit eine Bejahung, aber Buber schreibe das nicht so, wenn es nur das wäre. Wäre es nur eine sprachliche Finesse, wäre es egal (doch nochmal EÜ, die es genau so abtut und „Jakobs Unglück gewendet“ übersetzt), aber Buber beschreibt hier eine dreifache wirklich Bewegung. Jakob war falsch, weg gegangen und kehrte wieder und Gott ließ das gelingen, vollzog diese Kehre mit, indem sie (bei Buber wäre es ER beziehungsweise war ganz zu Beginn des Verses 2 DU) „den Fehl deines Volkes getragen“ hat (Vers 3). Jakob hatte sich abgekehrt, Jakob war wiedergekehrt und Gott hatte den Müll aus der Kehre aufgekehrt, das beschreibt Buber mit zwei Worten („Wiederkehr kehren“). In Vers 5 knüpft der Psalmist unmittelbar daran an: „Lass es uns wiederkehren, Gott du unserer Freiheit!“ Es ist dieselbe Figur, nur diesmal mit vertauschten Einsätzen – Israel hat sich abgekehrt, Gott tut sein Ding und Israel kehrt zurück. Der Beter glaubt selbst nicht ganz, was er Gott da zumutet, ist die Situation heute und damals bei Jakob doch gar nicht vergleichbar. Jakob wurde als Reuiger, als Wiederkehrender von Gott angenommen. Der Psalmist sagt, Gott solle das gar nicht reuige Israel umkehren lassen. Und weil das ja gar nicht gehen kann, Gott ist ja einer, die ihre Treue von der Treue des Volkes abhängig macht, setzt er gleich noch einen drauf. Er fragt, wie lange Gott noch zürnen wolle oder ob es nicht besser sei, er würde „nicht du, wiederkehrend du uns beleben“? Er

fordert also in Vers 7 Gott tatsächlich zur Umkehr auf! Dafür allein steht die historische Parallele, die man so übersetzen könnte: Jakob hatte eine Vereinbarung, eine ganz besondere Partnerschaft mit Gott. Die hielt auch noch dann, als Jakob sie verließ und dann doch wiederkam. Das hatte Gott so gefreut, dass er ihm dabei geholfen hat. Nun ist das aktuelle Israel wieder aus dieser Freundschaft ausgeschert und findet nicht zurück. Gott findet das zwar zu Recht falsch, hat aber doch Einfluss darauf, dann soll sie den doch jetzt mal geltend machen. Jakobs Umkehr hätte alleine die zerbrochene Partnerschaft nicht wieder herstellen können. Gott musste schon einverstanden sein, ja mehr noch, aktiv etwas dafür tun, die „Wiederkehr kehren“. Nun steht wieder alles auf dem Spiel und Gott soll sich nur nicht so zieren! Konnte sie Jakobs Müll wegräumen („den Fehl deines Volkes ... tragen“), dann kann er auch Israel zur Umkehr bewegen! (Vers 5) Und wenn das nicht reicht, dann muss sie eben den ersten Schritt gehen (Vers 7). Diese höchst sophistisch anmutende Diskussion kennt jedeR, der oder die einmal über längere Zeit Paare in einer Situation begleitet hat, wo sie voneinander nicht lassen, aber auch nicht in Ruhe zueinander finden können. Das ist also gar nicht sophistisch, sondern eher archaisch, und nun auch noch auf Gott übertragen. An sie steht der Anspruch, sie solle sich bewegen, er solle sich bewegen, sie solle etwas Anderes versuchen. Und der letzte jetzt zitierte Vers dreht auch noch das ganze Verhältnis um, indem er sagt, Gott solle sich bekehren, „dass dein Volk an dir sich erfreue“! Gott ist da, damit es den Menschen gut gehe, das steht hier. Gott weiß das noch nicht so genau, deshalb erklärt es ihm der Beter geduldig. Sein erstes Argument war, dass Gott diesen Weg doch eh schon angefangen habe; das habe ich genügend dargelegt. Sein zweites ist nun, dass auch er, der Beter, etwas tun will. Er will erst mal hören, was Gott dazu sagt. (Vers 9) „Ja“ und der „redet Frieden zu seinem Volk, zu seinen Holden“. Gott geht also auf den Vorschlag des Beters ein, der, nochmal sei's gesagt, ja beinhaltet, dass nicht derjenige den ersten Schritt zur Wiederherstellung für alle guter Lebensverhältnisse machen muss, der sie für sich und viele zerstört hat, sondern der, der noch in der besseren Position ist. Gott erklärt auch sofort, warum sie das tut, tun muss, und es ist ein ganz anderes Argument als das vorherige, ohne dem allerdings zu widersprechen: „Dass zum Narrenwerk sie nimmer sich kehren!“ Der Psalm gäbe jetzt noch immer ganz vieles her, aber unseren Kern haben wir: „Wahrhaftigkeit (oder Gerechtigkeit mit Luther und EÜ, obwohl's Unsinn ist) und Friede“ können sich nur dann küssen, wenn wir wieder-, umkehren und alle die, die wir vorher verletzt hatten, unsere Kehre akzeptieren und unser Fehlverhalten nicht weiter verfolgen. Das kann aber nur mit uns anfangen. Damit wären wir argumentativ wieder am Anfang, aber politisch an einem möglichen Interventionspunkt. Wir müssten aufhören, in die falsche Richtung zu gehen und umkehren. Ab dann hätten wir gute Argumente, um anderen vorzuschlagen, ob sie das nicht mit uns gemeinsam machen möchten.